

Pathologieromantik oder Sozialpädagogik?
Zu: Micha Brumlik, Fremdheit und Konflikt

Christian Niemeyer
Freie Universität Berlin, Institut für Sozialpädagogik und
Erwachsenenbildung

Wenn im Rahmen wissenschaftlicher Diskussion paradox interveniert wird, kann man vermuten, daß die „scientific community“ bestimmte Aspekte eines Problems über lange Zeit als unthematisierbar angesehen hat. Hier mag dann im einen oder anderen Fall eine Paradoxie erlaubt sein. In anderen Fällen mag eine besonders exzentrische Intervention ganz anderen Zwecken dienen: weniger dem Thema als dem Autor. Er will ins Gespräch kommen, das Thema ist zweitrangig.

Im vorliegenden Fall möchte ich mich für keine der beiden Möglichkeiten entscheiden. Einerseits ist es zwar zweifellos so, daß der Bereich des Psycho-Marktes von einer „scientific community“ thematisiert wird, die jede Exzentrik ermög-

licht. Gleichfalls scheint gesichert, daß dem im folgenden diskutierten Autor die Thematik am Herzen liegt. Und doch erweckt die Form der Darstellung – angesichts bereits vorliegender Kritiken zum Psychoboom – den Eindruck, als wolle der Autor aufgrund eines von ihm herbeigeführten Paradigmawechsels in die Psychologiebücher eingehen. Entsprechend paradox ist das von ihm Vorgeschlagene – so, als sei das pure Gegenteil vom Bekannten und Bewährten in jedem einzelnen Punkt vorzuziehen, eine immerhin kühne Behauptung.

Bevor ich auf die Arbeit von Brumlik eingehe, sei dem Leser vor Augen geführt, wie sich ein konventioneller Bürger in der psychosozialen Landschaft des Jahres 1981 erlebt: Trotz aller Mängel doch im Ganzen abgestützt, versorgt und aufgenommen. Wo Mängel sind, haben sie insbesondere zu tun mit dem Vorherrschen des medizinischen Modells sowie mit seinem Gefühl, nicht ausreichend verstanden, sondern vorschnell etikettiert zu werden. Genau hiergegen, gegen die ersten Lichtblicke in der psychosozialen Versorgung, wendet sich Brumlik (1980) mit seiner Kritik der „verstehende(n) Vernunft in der Sozialpädagogik“.

Brumlik kritisiert die verstehende Vernunft auf den Ebenen der Wissenschaftstheorie/Methodologie, der Inhalte und der Umgangssprache. Ginge es nach ihm, so gäbe es keine Überlegungen mehr zum wissenschaftstheoretischen Sonderstatus der Psychoanalyse oder zum technischen Erkenntnisinteresse der Naturwissenschaften. Der Behaviorismus und die gesamte naturwissenschaftliche Psychologie wären wieder in ihre Rechte versetzt, die humanistische Psychologie und verwandte Irrungen liquidiert. In der Umgangssprache würde anstatt des „Jargon(s) der Weinerlichkeit“ wohl der Jargon der Entschlossenheit herrschen. Die Konsequenzen – Brumlik deutet es an – sind aber noch viel weitergehend: Psychotherapie sollte aus der Kassenzulassung hinausgenommen werden, Sozialpädagogen sollten auf (therapeutische) Zusatzausbildungen verzichten, Forscher sollten den Gegenstand von Bewußtsein und Biographie als Tabus akzeptieren und sich ganz konzentrieren auf Gegenstände wie Milieu, Kontrollinstanzen und ökonomische Rahmenbedingungen. Therapeuten, Sozialpädagogen und überhaupt Angehörige helfender Berufe sollten ihre dahinvegetierenden Klienten – z. B. auch Suizidgefährdete – links bzw. rechts liegen lassen, denn das Verschreiben von Widerstandsformen und die Kolonialisierung von Lebenswelten müßten aufhören. Mit der Entpathologisierung hängt natürlich auch die Entprofessionalisierung zusammen, so daß Brumlik auch den personellen Abbau des Sozial- und Beratungswesens fordert. Die Konsequenzen sind mit dem Begriff des „Jargons der Entschlossenheit“ noch milde umschrieben,

Brumlik spricht deshalb vom „sozialen Krieg“: Erst seine Vorschläge „würde(n) den Raum für eine Praxis öffnen, die zu sich selbst gefunden hat und als letztes Motiv ihres Handelns das Abstoßende des fremdartigen anderen sowie den Kampf um knappe Lebensgüter entdeckt haben wird“.

Aber welcher Vergehen machen sich die Vertreter der verstehenden Vernunft schuldig?

- Sie rekrutieren sich ihr Klientel künstlich, definieren also Pathologie – und zwar aus egoistisch-monetären Motiven heraus (Brumlik spricht hier vom Tertiarisierungsprozeß).

- Sie enteignen die Subjekte, die sie heimsuchen, um das Bewußtsein ihrer Normalität.

- Sie enteignen die „nicht-normalen“ Subjekte um ihre autonome Problemlösungskapazität.

- Sie tragen indirekt zur Entfremdung und Fremdheit in solchen Partnerbeziehungen bei, die sich das Verstehenskonzept zur Grundlage nehmen.

- Sie tragen indirekt dazu bei, daß die sich die Verstehenskonzepte aneignende Alltagskommunikation den Charakter von 'Widerwärtigkeit' annimmt.

Und auf welchem Pol der Menschlichkeit können wir demnach Brumlik selbst abtragen samt der von ihm nun zu neuen Ehren gehobenen entprofessionalisierten Professionalität? Es sind die weichen Macher, die sich methodisch entwaffnen, weil sie nicht länger mit ansehen können, welch Unrecht geschieht. In der Konsequenz führt dies zu einer Beibehaltung von Pathologie bzw. deren darwinistischer Selbstausrottung, motiviert durch eine Pathologieromantik, die insbesondere dort gedeiht, wo auf Hochschullehrerkarrieren hin sozialisiert wird: Wo anders als hier, wo Geradlinigkeit und Selbstdisziplin zur Hypertugend stilisiert werden, besteht in diesem Ausmaß die Notwendigkeit, die nicht zugelassene eigene Pathologie projektiv auszuagieren in Figuren, denen durch die eigene Theoriebildung ein ungefährdeter Fortbestand prognostiziert wird? Der Abweichende als von den Vertretern der „verstehenden Vernunft“ vom Aussterben bedrohtes Exemplar – welches andere Konzept als das einer um Verstehensmomente bereicherten Wissenschaftspsychologie (Niemeyer 1980) könnte begreifbar machen, warum diese Quintessenz zu jener wurde, die das „ökologische Gleichgewicht“ des Hochschullehrers Brumlik sichert? Damit soll nicht geleugnet werden, daß dies weder die treffende noch die einzig richtige Deutung sein muß. Brumlik kann – ohne jetzt erneut betonen zu wollen, er agiere aus – möglicherweise jenen politisch oder wissenschaftlich nahe stehen, die lieber auf Sozialdarwinismus denn auf Sozialpädagogik setzen. Doch scheint dies Gegenargument von ihm bereits antizipiert worden zu sein, denn er betont häufiger einen (bei ihm allerdings minimalen) „linken Grundkonsens“.

Außerdem klingt es progressiv, wenn er Abweichung als Widerstandsform „gegen die Rekrutierung in die industrielle Reservearmee“ bezeichnet. Gleiches gilt, wenn er sich von konservativer Kritik absetzt. Dies verhält sich etwas widersprüchlich zu seinem Statement gegen „überflüssige Herrschaft“, was impliziert, daß es nicht-überflüssige gäbe; und zu seiner früheren Kritik an marxistischen Positionen, etwa jener, wonach methodisch die wahren Bedürfnisse aus der Durchdringung des Falschen ableitbar sei (Brumlik 1978). Seine Kritik am Verstehen verweist mithin möglicherweise darauf, daß er nur die gegebene Erscheinungsweise für verbindlich hält, nicht aber die daraus ableitbaren oder verstehbaren Wesensdimensionen. Solche Positionen gehörten früher zur Säule des Positivismus. Brumlik tut alles dafür, ihn zu rekonstruieren, eingehüllt in das Mäntelchen eines vorgeblichen „linken Konsensus“. Entsprechend muß er sich auch gebärden, als sei er weit entfernt von jedem Positivismus, als gehe seine Bezeichnung des Psychobooms als „widerwärtig“ und „unerträglich“ weit hinaus über ein „kulturkritisch-konservatives Schwadronieren“ an der Oberfläche. (Warum Brumlik persönlich den Psychoboom nicht „ertragen“ und nicht „gegenwärtigen“ kann, wäre nur innerhalb des Paradigmas der verstehenden Vernunft aufklärbar und nur durch Sicht auf seine Biographie und sein Bewußtsein, ein Paradigma, dem Brumlik Legitimation um Legitimation entzieht – nicht ohne Eigeninteresse, wie wir jetzt vermuten können). Daß Brumlik nicht positivistisch denkt, meint er wohl durch seine Methodologie unterstreichen zu können. So sieht er Einheit in der Vielfalt: Der seriöse Therapeut, der Pastoraltheologe mit gesprächstherapeutischer Zusatzausbildung, schließlich der gruppendynamische oder gestalttherapeutische Kleinstunternehmer – keiner verläßt den Saal, jeder ist betroffen, denn Brumlik hat ein einheitsstiftendes Merkmal entdeckt: „das allen verstehenden, heilenden und helfenden Berufen untergründige Interesse (!) am Aufgehen im wechselseitigen Verständnis, in unterschiedloser Gleichheit“. Da bemühen sich also Generationen von Forschern, Unterschiede zwischen Therapie-Modi namhaft zu machen, sie dem medizinischen oder sozialwissenschaftlichen Modell zuzurechnen, den Psychoboom gerade zurückzuführen auf die in klassischen Techniken implizierte Ungleichheit des Menschenbildes und der Ziele – da kommt Brumlik daher und dementiert wieder alles. Da haben wir uns gerade vertraut gemacht mit Brumliks Duktus, wonach die verstehende Vernunft auf Besser-Wissen und Kolonialisierung von Lebenswelten zielt – und nun hören wir, daß der ihr folgende Therapeut sich mit seinem Patienten suhlt in unterschiedsloser Gleichheit. Entscheiden wir uns gegen dieses letzte Postulat, würde sich Brumlik allerdings mit dem nicht unproblematischen Vorwurf konfrontiert sehen, wonach er nicht gegen methodisch wirksame

Herrschaft sei, sondern nur gegen eine Herrschaft, die auf dem Besser-Wissen eines bestimmten Verstehenskonzeptes basiert. Mithin wäre eine Herrschaft, die das nomothetisch erhärtete Besser-Wissen analog der Wissenskonstituierung des Behaviorismus zur Grundlage nimmt, durchaus diskutierbar, eine Konsequenz, die übereinstimmt mit seinem Offenhalten von „technische(m) Denken und Handeln“ vor Kritik – und konfligiert mit seinem Plädoyer für „Deprofessionalisierung“. Die Frage wird immer drängender, welches Verstehenskonzept es denn sei, das Brumlik da anprangert, welche Faktoren denn den Ausschlag dafür geben, daß die ja nicht unterschiedslosen Verstehenskonzepte in der Praxis unterschiedslos zur Einheit in der Vielfalt führen. Auch dies ist eine Frage nach Brumliks angeblich nicht-positivistischer Methodologie.

Wenn man für eine solche als verpflichtend ansieht, daß sie den Zusammenhang zwischen Genese und Anwendung des Wissens nicht zerschneidet, mithin plädiert gegen eine Trennung von reiner und angewandter Forschung (vgl. Holzkamp, 1972), dann verstößt Brumlik als erstes gleich gegen dieses Prinzip. So benennt er mit der Aufzählung von sechs Forschungsverfahren (z. B. Ethnomethodologie) – bei ihm offenbar zur Grundlagenforschung zu rechnen – und drei Anwendungstechniken (z. B. Kommunikationstrainings) gleich seinen positivistischen Zugriff: Es gehe ihm bei der Kritik der hermeneutischen Wissenschaften vor allem um „eine Kritik ihrer beruflichen Applikation“.

Anhand der Ausfaltung des Paradigmas der Kritischen Psychologie (etwa Niemeyer 1979) läßt sich aber nun ausreichend nachweisen, daß eine Kritik der Wissensverwertung – anstelle einer Kritik der Wissenskonstituierung – weder die kritisierten Wissenschaftsdisziplinen entscheidend schwächt noch einen Beitrag leistet zur grundlegenden Konzeptualisierung eines alternativen Wissenschaftsverständnisses – mit dann nicht so leicht kritisierbaren Anwendungsaspekten. Zum anderen hat sich gerade der Behaviorismus mit seinem ständigen Hinweis, er stelle nur Wissen bereit und könne nicht die Verwertungsbedingungen – qua wissenschaftlichem Verständnis – kontrollieren, mit Recht den Technokratieverdacht eingehandelt. Brumliks Kritikansatz teilt dieses behavioristische Verständnis und unterlegt damit die möglicherweise von ihm inaugurierten alternativen Anwendungsvorschriften vorgängig mit Technokratieverdacht.

Darüberhinaus steht die fehlende Radikalität seiner methodologischen Kompetenz in irritierendem Mißverhältnis zu der Radikalität seiner daraus gezogenen Forderungen. Vertreter der verstehenden Vernunft, die – bei der Breite der von Brumlik ins Auge gefaßten Ahnenreihe verständlich – Sympathie hegen für das auch von Behavioristen geteilte positivistische Wissenschaftsverständnis, werden keine

Schwierigkeiten haben, sich der Brumlikschen Kritik zu entziehen, unter Hinweis darauf, daß sie – wissenschaftlich gesehen – keine Möglichkeiten sähen, Auswüchsen des Forschungsverfahrens in der Praxis auszuweichen: das sei nun einmal eine Folge des Marktes, der bei denen, die sich das Grundlagenwissen aneignen, zu unlauteren Erkenntnisinteressen führen könne. Dann aber muß Brumliks radikale Kritik folgenlos bleiben, weil er nur aufgrund der unterstellten Einheit der Vielfalt davon ausgehen kann, er habe alle Anwendungsversuche gleichmäßig und ausreichend diskriminiert. Wogegen seine Kritik gerichtet bliebe – was sie allerdings moralisch werden ließe – wären die Lockungen des Marktes, denen sich nicht jeder Praktiker gleichstark widersetze. Aber solche Mechanismen in ihrer soziologischen Reinheit – also ohne die Frage, wie sie von den Betroffenen kogniziert werden und warum dies unterschiedlich geschieht – sind ja konsequenterweise auch die einzigen Gegenstände, die dem sozialpädagogischen Forscher legitimerweise blieben – ginge es nach Brumliks abschließenden und o. a. Vorschlag. Nun unternimmt Brumlik freilich doch noch einen Anlauf, nicht nur die Applikation des Wissens einer Kritik zu unterwerfen, sondern die Grundlagen ins Blickfeld zu ziehen. Er meint nämlich, daß die Anwender durchgängig die Reine der Lehre des Verstehens, wie etwa von Gadamer begründet, mit Füßen getreten hätten, insofern sie die Warnung Gadamers, Verstehen nicht zur Methode des Seien- den und des Kommenden zu degradieren, in den Wind geschlagen hätten. Nicht bedacht zu haben, was mit der Hermeneutik geschieht, wenn man sie einfach als in der Tradition Gadamers stehend auslegt, ist der Vorwurf, der Brumlik hier zu machen ist. Er übersieht beispielsweise, daß im Rahmen der Psychoanalyse das Verstehen eine eigenständige Begründung erlebte, die erst in der Jahrzehnte später erfolgenden Rekonstruktion der Psychoanalyse durch insbesondere Lorenzer (1974) an die philosophische Diskussion herangeführt wurde. Damit entgeht ihm aber, daß das Verstehen im Rahmen der Psychoanalyse immer schon praktisch war, konzeptualisiert in einer Wissenschaft, die aufgrund ihres Gegenstandes in der Tat das einheitswissenschaftliche Verdikt, zwischen grundlagenorientierter und reiner Forschung zu unterscheiden, bewußt unterließ. Daß Brumlik für Einheitswissenschaft plädiert, beweist nur, daß er auf einem überholten Standpunkt der Wissenschaftstheorie verharret, nicht aber, daß er sich mit der Begründung der Psychoanalyse für eine Zusammenführung von reiner und angewandter Erkenntnis qualifiziert auseinandergesetzt hätte.

Daß das Verstehen im nicht psychoanalytisch kontrollierbaren Anwendungsversuch – nämlich im Rahmen des Psycho- booms – zu einem oftmals bedrohenden Thematisieren aus- ufert, räume ich gerne ein. Dies liegt aber an Merkmalen

der unkontrollierten Wissenskstituierung und Wissensdistribution – Merkmale, die Brumlik wiederum nicht erfassen dürfte. Er ontologisiert nämlich das Verstehen, das „als Methode prinzipiell . . . unstillbar und unbefriedigbar ist“, das „als ihre Gegenstände verdinglicht und somit verfügbar macht“. Wie man in der Tat verdinglicht und mithin etwas (in diesem Fall die schnelle Ausbreitung der Methode des Verstehens) dem Begreifen und Verstehen entzieht, führt Brumlik in diesem Zitat exakt vor. Daß er das Verstehen nicht verstanden hat, beweist er auch mit seiner Analogisierung von „den Partner endgültig zu besitzen“ und „ihn zu verstehen“ (im Anschluß an ein Camus-Zitat). Das Verstehen beinhaltet zwar auch die Ebene des Besser-Wissens, damit aber nicht zugleich die Ebene des Endgültig-Besitzens, denn Vieles bleibt Unvorhersagbares, das eigene, auf das bisher Verstandene am Partner abgestimmte Verhalten nimmt ihm keine Luft, sondern gibt sie ihm gerade, entzieht die Beziehung dem ständigen (neurotischen) Wiederholen nicht abgeschlossener Übertragungen. Ironischerweise erleichtert diese Einsicht gerade die Kenntnis der von Brumlik verdammt Methode des Verstehens. Die Fremdheit des Partners, die Brumlik durch Verzicht aufs Verstehen bewahren will, führt in aller Regel nicht zur reicheren Partnerschaft, sondern zu ihrem Ende durch Leere.

Fragt man abschließend, was letztlich anzufangen ist mit Brumliks Polemik, so bleibt nur die erneute und redundante Kritik am Psychoboom. Die neue Qualität dieser Kritik, nämlich eine Brücke zu schlagen zur philosophischen Hermeneutik und zur psychoanalytischen Theorie, hat der Autor nicht einzulösen vermocht. Sein Verharren auf dem aktuellen Deprofessionalisierungsdogma ist opportunistisch bezüglich jener, die es sich gegenwärtig noch leisten können, professionell über die Abschaffung von Professionalität nachzudenken. Bezogen auf jene, die sozialpädagogisch tätig sind, weiß er weniger genau die Gesetze erfolgreicher Wissensdistribution zu nützen: Brumlik versteht vermutlich nicht, daß die Praktiker in ihrer Fortbildungsversessenheit ausgesprochen wenig davon haben, nachgewiesen zu bekommen, daß die dort gelernten Verfahren den von Brumlik für notwendig befundenen Merkmalen von notwendiger Fremdheit und notwendiger Ungleichheit nicht genügen. Denn ihr Bedarf nach Fortbildung ist eine Suche nach Antworten für Probleme, die sich im Verlauf einer Praxis ergeben haben, die gerade durch Fremdheit, Ungleichheit und Konflikt gekennzeichnet ist. Wer tagtäglich mit ansieht, wie in Institutionen der Sozialpädagogik neues Leid entsteht, eben weil niemand versteht, wer Gelegenheit hat, die Interaktionsprozesse zu studieren, wie sie sich etwa zwischen Heimerziehern und Jugendlichen abspielen, der kann angesichts der rohen Zerstörung erster Keime des Verstehens durch Brum-

lik nur noch den Kopf schütteln. Ich habe den Verdacht, daß Brumliks Intervention nicht der Praxis dienen sollte, sondern denen, die über die Finanzmittel verfügen. Daß der von ihm propagierte Sozialdarwinismus Folgekosten ganz anderer Art produziert, liegt auf der Hand. Ob die Vorschläge von Brumlik Gehör finden, hängt davon ab, wie lange es noch dauert, bis die entsprechenden politischen Gruppen über Macht im Staate verfügen.

Literatur

BRUMLIK, M., Normative Grundlagen der Sozialarbeit? Neue Praxis 8, 1978, S. 321–325

BRUMLIK, M. (1980): Fremdheit und Konflikt. Programmmatische Überlegungen zu einer Kritik der verstehenden Vernunft in der Sozialpädagogik. Krimnologisches Journal 4, 1980

HOLZKAMP, K. (1972): Kritische Psychologie, Frankfurt 1972

LORENZER, A. (1974): Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis, Frankfurt 1974

NIEMEYER, C. (1980): Gibt es eine Wissenschaftspsychologie? (Unv. Ms.), Berlin-West 1980

NIEMEYER, C. (1981): Kritische Psychologie und Psychoanalyse, Frankfurt/New York /1981, im Druck)

April 1981

Arnimallee 12, 1000 Berlin 33